

Menschen bei uns überwunden werden soll. Diese Leistung ist vor allem von den Älteren unter Fünfundsechzig, der aus den Arbeitsprozessen noch nicht Ausgegliederten, zu erbringen. Sie sind es, die jedenfalls bis heute ihre Maßstäbe an den Nachrückenden orientieren, auf Solidarisierung mit den Jüngeren aus sind um den Preis der notwendigen Solidarisierung mit der Generation der Alten. Diese allein sind schwerlich in der Lage, Wert, Sinn und Würde des Alters der öffentlichen Meinung in unserer Industriegesellschaft so bewußt zu machen, daß die verzerrten Vorstellungen durch wirklichkeits- und wahrheitsgerechte ersetzt werden.

Die notwendige Solidarisierung zwischen den verschiedenen Altersgruppen der älteren Generation hat nichts mit Aktion zu tun. Sie ist Wille zum Bewußtseinswandel, langfristig, nicht erzwingbar, daher mühsam – aber notwendig.

Franz Greiner

BUCHSTABIERÜBUNGEN (IX). – DIE einleuchtendste Argumentation für das Dasein Gottes, die heute formuliert worden ist, stammt von niemand anders als von Jean-Paul Sartre. Und sie ist nicht nur völlig »modern«, sondern auch ganz und gar »existentiell«. – Sartre geht von zwei Voraussetzungen aus. Die eine ist, wie jedermann weiß, die These von der Nicht-Existenz Gottes; sie wird zwar durch kein einziges Argument begründet, aber jedenfalls unumwunden als Voraussetzung deklariert. Der andere Ausgangspunkt ist die sehr unmittelbar und eindringlich erfahrene und ausgesprochene Nicht-Notwendigkeit der Welt. »Die Existenz ist *nicht* das Notwendige«; »das Wesentliche ist das Zufällige.« So lautet die Einsicht, die Antoine Roquentin überfällt, den Helden des Romans »La Nausée« (Der Ekel), als er den Park rundum betrachtet, die Bäume, den Springbrunnen und vor allem sich selbst. »Wir waren ein Häuflein Existierender, die sich genierten; wir hatten nicht den geringsten Grund, da zu sein.« »Jedes Existierende wird ohne Grund geboren, lebt aus Schwächen weiter

und stirbt durch äußere Einwirkung.« – Nun gut, so könnte man sagen, ist das etwas anderes als eine zwar etwas aggressive, aber im Grunde völlig zutreffende Beschreibung der »Kontingenz« der Welt? Ist das nicht seit je gesagt worden: nichts von dem, was unserer Erfahrung begegnet, »muß« existieren; nichts von alledem existiert notwendigerweise? Was ist also neu? – Neu ist, scheint mir, daß Sartre diese Kontingenz nicht akzeptiert. »Ich hatte Angst; vor allem aber: ich war wütend; ich fand das so albern, so deplaziert«; »ich empfand ohnmächtige Wut«; »wenn man sich darüber klar wird, dreht es einem den Magen um: das ist der Ekel!« »Es ist absurd, daß wir geboren werden; es ist absurd, daß wir sterben.« »Ich hatte alles über die Existenz erfahren. Ich ging in mein Hotel zurück und schrieb es auf.«

Ist aber nicht eben dies der Sinn des alten »Gottesbeweises«, den noch der späte Hegel das Argument *e contingentia mundi* nennt? Was sonst wird hier – im einen wie im anderen Fall – behauptet, als daß ein nicht-notwendiges, ein »kontingentes« Sein, das »sich nicht selbst trägt« (Hegel), in der Tat *nonsense* ist, unsinnig, unvorstellbar, verrückt, unerträglich, absurd – *es sei denn*, es werde in Beziehung gedacht zu einem notwendig existierenden, absoluten Seinsgrund, der es »trägt«, zu Gott also?

Könnte es aber nicht tatsächlich so sein, daß Mensch wie Welt keinen »Sinn« haben und also von Grund auf absurd sind? – Darauf antworte ich zweierlei: Erstens vermag niemand einen solchen Gedanken konsequent durchzuhalten; man kann ihn vielleicht denken, aber nicht leben. Auch Sartre bringt das nicht zuwege; wie sonst könnte er von Verantwortung und Freiheit reden, und aufgrund von was vermöchte er zu unterscheiden zwischen Unrecht und Recht? – Wollte aber (zweitens) wirklich einer den Versuch machen, hier völlig konsequent zu sein – würde das dann nicht bedeuten, daß es nun für schlechterdings nichts einen »Grund« geben könnte, nicht einmal einen »Grund« für die Nicht-Existenz Gottes?

Pornographie und Freiheit. – Unsere Meinungen wie unsere Taten pflegen auf zweierlei Weise zustandezukommen. Wir haben »unsere Gründe« dafür, oder wir werden dazu durch irgendeine psychische oder physiologische Kausalität bestimmt, über den eigenen Kopf hinweg. Vielleicht sind immer beide im Spiel, sowohl Gründe wie Ursachen. Und es mag sein, daß wir manchmal glauben oder vorgeben, einen Grund zu haben, während in Wahrheit Ursachen wirksam sind. Die Gültigkeit der Unterscheidung wird dadurch natürlich nicht berührt.

Gründe leiten sich her aus dem Sachverhalt, genauer gesagt, aus der Kenntnis des Sachverhalts; sie setzen ein Urteil über Realität voraus. Nicht zufällig heißt »Grund« lateinisch *ratio*, französisch *raison*, englisch *reason*. Wer einem bestimmten Vorhaben ein schlimmes Ende voraussagt, weil er die Umstände und die beteiligten Personen kennt, hat für seine Vermutung einen Grund. Hätte allerdings diese pessimistische Prognose, was gleichfalls denkbar wäre, mit der durch ein Gallenleiden bedingten Neigung der Schwarzseherei zu tun, dann gäbe es für sie wohl eine Ursache, aber keinen Grund.

Der Zusammenhang mit dem Thema »Freiheit« ist klar genug. Je mehr Gründe einer hat und je kräftiger sie ihn bewegen, desto mehr ist er frei. Je wirksamer andererseits die bloßen Ursachen, desto größer seine Unfreiheit, seine Abhängigkeit, fast könnte man sagen: seine Hörigkeit. Es hat ihn nicht etwas »bewogen«, er ist durch etwas determiniert.

Schön und gut, aber was hat all das mit der Pornographie zu tun? Nun, die Kalkulation dieses geschäftlichen Großunternehmens zielt offenkundig darauf, einen bestimmten Kausal-Ablauf in Gang zu bringen und den Konsumenten zu determinieren, das heißt, ihn immer wieder in den Zustand einer mindestens temporären Hörigkeit zu versetzen. Sie braucht nicht länger als einen Augenblick vorzuhalten, wenn er nur dazu hinreicht, eine Eintrittskarte zu kaufen oder ein Magazin. Kurioserweise gehen immer wieder einmal Leute, dieweil sie meinen, die

Freiheit sei bedroht, auf die Barrikaden, sobald auch nur der Anschein entsteht, es solle jenes *big-business* beschnitten werden, dessen Profit auf nichts anderem beruht als auf der Schmälerung der Freiheit.

Musik und Stille – diese zwei Dinge, so sagt C. S. Lewis, seien in der Hölle nicht zu finden. Einigermaßen überrascht denkt man beim ersten Lesen: Musik und Stille, das ist eine merkwürdige Verknüpfung. Doch dann leuchtet einem die Sache mehr und mehr ein. Offenbar ist ja mit *silence*, Schweigen, Stille etwas anderes gemeint als jene unguete Wortlosigkeit, die auch schon in der »hiesigen« gemeinsamen Existenz ein Stück Verdammnis ist. Und was die Musik betrifft, so fällt es einem nicht schwer, sich vorzustellen, daß im Inferno an ihre Stelle der Lärm tritt, der »Höllenslärm«. – Aber dann zeigt sich unversehens noch eine andere Seite des Sachverhalts, daß nämlich Musik und Stille in der Tat auf einzigartige Weise einander zugeordnet sind. Wie der Lärm zugleich mit der Stille jede Verständigungsmöglichkeit zerschlägt, gleichermaßen Reden und Hören (weswegen, nach einem Wort von Konrad Weiss, inmitten gerade der lauten Zeit eine grenzenlose Verstummtheit herrschen kann), so bringt, obwohl ja beileibe nicht lautlos, die Musik selbst, wofern sie mehr ist als bloße Unterhaltung oder rauschhaft rhythmisierter Lärm, eine bestimmte Art von Stille erst hervor. Sie macht ein hörendes Schweigen möglich –, hörend nicht allein auf Klang und Melodie, wie eben jeder schweigen muß, der etwas »Lautendes« erfassen will, sei dies nun der Herzschlag des Patienten oder ein menschliches Wort. Nein, weit darüber hinaus, wird durch die Musik ein großer dimensionierter Raum der Stille aufgetan, worin, wenn es mit glücklichen Dingen zugeht, dann eine Wirklichkeit vernehmlich werden mag, die höheren Ranges ist als die Musik.